



Lepra-Arbeit im Wandel der Zeit

Eine Krankheit fast so alt wie die Menschheit

Sie ist die älteste Infektionskrankheit der Menschheit und immer noch aktuell: Lepra wurde schon in den frühen Büchern der Bibel erwähnt. Die Krankheit wird dort als »Aussatz« bezeichnet, die befallenen Körperteile als »unreine Stellen«, die betroffenen Menschen selbst als »Unreine« oder eben »Aussätzig«. In vielen Ländern gilt Lepra bis heute als »unrein«, die Patienten sind »Aussätzig«. Die Existenz der Krankheit wird noch oft geleugnet. Doch zu allen Zeiten gab es Menschen, die mit Erfolg diese Konventionen durchbrochen und sich intensiv um Leprapatienten gekümmert haben.



Mit sieben Typen und neunzehn verschiedenen Fällen gab das Buch Levitikus im alten Testament den Priestern der damaligen Zeit eine strenge Richtschnur des Handelns: Sie mussten einen Menschen als »rein« oder »unrein« kennzeichnen – die Heilige Schrift gab ihnen dafür die Anweisung. Schon ein

Ausschlag oder Flecken auf der Haut waren Gründe, um einen Menschen als »unrein« zu erklären. Die Bezeichnung »Aussatz« ergab sich aus der gestrengen Anweisung (Lev 13,45 f.): »Wer nun aussätzig ist, soll zerrissene Kleider tragen und das Haar lose und den Bart verhüllt und soll rufen: Unrein, unrein! Und solange die Stelle an ihm ist, soll er unrein sein, allein wohnen, und seine Wohnung soll außerhalb des Lagers sein.«

Wahrscheinlich waren viele der Aussätzig in vorchristlicher Zeit gar nicht von Lepra betroffen, sondern litten unter eher harmlosen Hautkrankheiten. Aber die Angst vor der ansteckenden Lepra kannte keine Gnade. Unklar ist bis heute, ob die Menschen damals eine Ansteckungsgefahr vermutet haben oder ob es eher die Abscheu vor den entsetzlichen Entstellungen und Verstümmelungen war, die sie zu diesen drakonischen Maßnahmen greifen ließ. Der wahrscheinlichste Grund für das Verstoßen der Erkrankten ist aber, dass

Lepra als »Strafe Gottes« galt (vgl. 2Ch 26,16 ff.: die Begründung des Aussatzes von König Usija). Niemand durfte oder wollte sich gegen Gott und dessen Bestrafung stellen, denn ein konsequenter Ausschluss aus dem gesellschaftlichen Leben wäre die Folge gewesen.

Lepraschau und Zwangsisolation im Mittelalter

Erst das Vorbild Jesu Christi selbst und sein Gebot der Nächstenliebe änderten die Einstellung zu den »Aussätzig«: Mehr und mehr wurde der Einsatz für die Kranken sogar als ein Dienst am leidenden Christus verstanden. Beispiel dafür sind die Heilige Elisabeth von Thüringen, die Aussätzig die Wunden wusch, sowie der Heilige Franz von Assisi, der Kranke mit Liebe und Achtung pflegte.

Die meisten Menschen aber fürchteten nach wie vor einen Kontakt mit den Leprakranken so sehr, dass man begann, diese zwangsweise zu isolieren. Um die Krankheit zurückzudrängen, war diese

Maßnahme indes völlig ungeeignet: Die Zahl der Leprakranken stieg ab dem 12. Jahrhundert deutlich an. Zu dieser Zeit gab es in Europa rund 19.000 Leprosenhäuser. Die Einweisung in diese Häuser geschah oft unter Anwendung von Zwangsmaßnahmen, in Zweifelsfällen mussten sich die Verdächtigen einem Prüfungsverfahren unterziehen – dem sogenannten Examen leprosum, der Lepraschau.



Worte und Taten Jesu rückten wie so oft im Mittelalter in den Hintergrund, an ihre Stelle traten Maßnahmen, die man aus dem Blickwinkel der damaligen Zeit als »gegeben« ansah, wenn nicht sogar als »von Gott gegeben«. So beschloss das III. Laterankonzil von 1179, den Leprakranken einen Umgang mit Gesunden strikt zu verbieten. Infolgedessen wurden sie noch stärker stigmatisiert, mussten ein kuttenähnliches Gewand tragen, die sogenannte Leprosentracht, und sich bei der Annäherung an die Welt der Gesunden mit akustischen Warninstrumenten bemerkbar machen. Dies geschah mit »Siechenschellen«, später mit einem »Leprosenhorn« oder der »Lepraklapper«. Um eine direkte Berührung mit den Gesunden zu vermeiden, mussten sie Handschuhe tragen und einen Stock mit sich führen, um beim Erwerb von Gegenständen oder Gütern auf diese zeigen zu können. Erst im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit setzte in Europa ein Rückgang der Lepra ein, unter anderem infolge der deutlich verbesserten hygienischen Bedingungen und der verbesserten Ernährung. Am Ende des 16. Jahrhunderts war der »Aussatz« in Europa so gut wie nicht mehr vorhanden.

Im Zuge der zahlreichen Erfindungen und Entdeckungen des 19. Jahrhunderts wurde Lepra auch in Europa wieder zum Thema: Missionare reisten in tropische Länder, um Leprakranke zu pflegen – allen voran der selige Pater Damian De Veuster scc auf der hawaiianischen Lepra-Insel Molokai. Er war ein wahrer Pionier der modernen Lepra-Arbeit, denn erstmals kümmerte sich ein Helfer intensiv um das medizinische, soziale und seelische Wohl der Patienten. Erstmals wurden die Patienten also als gleichwertige Menschen wahrgenommen.

1947 gab es das erste wirksame Medikament

Zu dieser Zeit begannen auch Wissenschaftler, die Lepra zu erforschen: Der Norweger Gerhard Armauer Hansen entdeckte 1873 das Mycobacterium leprae, den Erreger der Krankheit. Trotzdem dauerte es noch gut 70 Jahre, bis 1947 mit dem Präparat Dapson erstmals ein wirksames Medika-



Historische Darstellungen vom Leben der Aussätzig und ihrer Umgebung. Bild oben: Ein scheinbar am Aussatz Erkrankter muss sich der Lepraschau unterziehen. Bild unten: Ein Leprakranker muss mit der sogenannten Lepraklapper auf sich aufmerksam machen. Auf diese Weise sollten Ansteckungen vermieden werden.





ment gegen Lepra zur Verfügung stand. Da dies jedoch täglich und lebenslang eingenommen werden musste, drängten Leprapioniere wie der DAHW-Mitbegründer Hermann Kober die pharmazeutische Forschung zu neuen Medikamenten, die eine zeitlich begrenzte Chemotherapie ermöglichen. Heute gibt es dank der Kombination aus drei verschiedenen Antibiotika eine sehr erfolgreiche Therapie gegen die Krankheit: Nach sechs bis achtzehn Monaten, je nach Art der Infektion, ist der Patient geheilt – zumindest medizinisch.



Was auch nach der Behandlung bleibt, ist das Stigma der Lepra: die typischen Verstümmelungen an Händen und Füßen, manchmal auch im Gesicht. Sie gelten als »Warnzeichen« für viele nicht erkrankte Menschen und führen dazu, dass die »Aussätzigkeit« auch heute noch aktuell ist. Dass Lepra inzwischen vollständig heilbar ist, spielt dabei keine Rolle – die jahrtausendealte Geschich-

Gelungene Integration damals: P. Damian lebt als junger Missionar mit seinen Kranken auf Molokai und gibt ihnen ihre Würde zurück

te dieser Krankheit hat die Vorurteile so tief in das gesellschaftliche Leben und Handeln eingebrannt, dass eine Entwicklung nur in sehr kleinen Schritten erfolgt.



Ganze Staaten fürchten um ihr Image als aufstrebende Nationen an der Schwelle vom Entwicklungs- zum Industrieland oder als Idylle für Erholung suchende Touristen. Waren noch vor 50 Jahren die Hilferufe deutlich hörbar, als die gerade entstandenen Leprahilfswerke mit ihrer Arbeit begannen, so sind es heute oftmals die gleichen Staaten, die Statistiken zumindest »schönen«, um die Lepra offiziell für besiegt zu erklären. Dabei nutzen sie geschickt die Eliminierungskampagne der Weltgesundheitsorganisation (WHO), die statistische Größen definiert hat. So gilt Lepra nicht etwa dann als eliminiert, wenn die Krankheit tatsächlich besiegt wurde, sondern wenn sich zu bestimmten Stichtagen weniger als ein Patient pro 10.000 Einwohner in Behandlung befindet. Mit etwas Kreativität ist diese Grenze für fast alle von Lepra betroffenen Staaten zu unterbieten, die offizielle »Eliminierung« der Lepra wurde schon fast überall verkündet.



Der Mensch steht im Zentrum der Lepra-Arbeit

Trotzdem sind nach offiziellen WHO-Angaben mehr als 250.000 Menschen im vergangenen Jahr neu an Lepra erkrankt, die Dunkelziffer dürfte weit höher sein. Ein Grund dafür ist, dass die Infektionskrankheiten insgesamt in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts für faktisch besiegt erklärt wurden. Der blinde Glaube an den Fortschritt der chemisch-pharmazeutischen Industrie führte zu diesem aus heutiger Sicht fatalen Trugschluss: Die Tuberkulose beispielsweise ist auf einem gefährlichen Vormarsch, weil die Immunschwäche HIV/Aids die Krankheit begünstigt und die Tuberkulose-Erreger Resistenzen gegen die bekannten Medikamente entwickelt haben. Da allerdings wegen der vermeintlich kurz bevorstehenden Ausrottung aller Infektionskrankheiten die Forschung in diesen Bereichen fast komplett eingestellt wurde, fehlen heute wirksame Medikamente. Die Entwicklung und Freigabe neuer Präparate kann Jahre oder gar Jahrzehnte dauern. Auch die Lepra wurde nicht weiter erforscht. Wissenschaftler in aller Welt rätseln heute noch über die genauen Übertragungswege und können dabei nur Vermutungen anstellen. Bei Inku-

bationszeiten von vier bis acht Jahren – in Ausnahmefällen bis zu 30 Jahren! – ist dies wenig Erfolg versprechend.



Die wichtigste Komponente der heutigen Lepra-Arbeit jedoch ist der betroffene Mensch. Nicht nur Patienten selbst, auch ihre Angehörigen werden oftmals diskriminiert. Eine Arbeit zu finden, mit der man sich und seine Familie ernähren kann, gleicht einem Spießrutenlauf zwischen alten Vorurteilen und modernem Imagedenken. Neben der rein medizinischen Behandlung, die trotz fehlender Forschung seit Einführung der Multidrug-Therapie sehr einfach ist, liegt der Schwerpunkt der Arbeit heute auf dem Kampf gegen die Diskriminierung, weil sie das größte Hindernis bei der Überwindung der Lepra darstellt: Infizierte Menschen, die ihre Erkrankung selbst schon bemerkt haben, verstecken die Hautflecken vor ihren Mitmenschen, weil sie soziale Ausgrenzung fürchten. Kaum ein Patient würde sich in ein Behandlungszentrum wagen, das ausschließlich Leprapatienten behandelt. Daher kümmern sich Leprazentren heute um viele Hautkrankheiten.




Nach erfolgreicher medizinischer Behandlung ist für die meisten Patienten eine soziale Betreuung notwendig. Trotz aller Vorsicht haben Verwandte, Nachbarn oder Arbeitskollegen von der Erkrankung erfahren. Der Verlust des Arbeitsplatzes, der Verweis von der Schule oder die soziale Ächtung durch Nachbarn sind dann die Folge. Oft werden sogar Verwandte aus der gemeinsamen Wohnung verbannt. In zahlreichen Hilfsprojekten haben Leprahelfer diesen Menschen geholfen,



Gelungene Integration heute: Joseph B. hat den Aussatz besiegt und lebt wieder mit seiner Familie im Heimatdorf

wieder Zugang zum gesellschaftlichen Leben zu finden: zu einem Arbeitsplatz und einem Wohnumfeld, das ein normales, selbstbestimmtes Leben ermöglicht. Diese Arbeit geht über die medizinische Heilung hinaus. Viele Menschen in diesen Einrichtungen hatten selbst keine Lepra, sondern waren lediglich als Angehörige von Kranken ausgestoßen worden. Rund vier Millionen Menschen weltweit müssen derzeit mit Behinderungen aufgrund einer eigenen Lepra-Erkrankung leben, mindestens doppelt so viele Angehörige sind von Diskriminierungen mitbetroffen.

Die rein medizinische Arbeit der DAHW war bereits ein großer Erfolg: Seit ihrer Gründung 1957 ist die Zahl der akuten Leprakranken von geschätzten 12.000.000 auf heute 250.000 gesunken. Für die zukünftige Arbeit der Deutschen Lepra- und Tuberkulosehilfe lautet das Motto: »mehr care als cure«. Wir können die Menschen nicht nur medizinisch heilen und sie dann ihrem Schicksal überlassen, sondern müssen sie auf ihrem weiteren Lebensweg unterstützen – nachhaltig und verantwortungsbewusst. 

JOCHEN HÖVEKENMEIER 

Die Deutsche Lepra- und Tuberkulosehilfe wurde 1957 unter dem Namen Deutsches Aussätzigen-Hilfswerk gegründet. 2003 erfolgte die Namensänderung, um den Schwerpunkt Tuberkulose auch im Namen darzustellen. Die Abkürzung DAHW wird zur besseren Wiedererkennung vor allem bei Förderern weiter verwendet. Die DAHW ist ein eingetragener Verein mit Hauptsitz in Würzburg, der unabhängig von politischen und konfessionellen Überzeugungen gezielt Hilfe für kranke und ausgegrenzte Menschen in Entwicklungs- und Schwellenländern leistet. Aktuell unterstützt das Hilfswerk 295 Projekte in 35 Ländern und arbeitet dabei innerhalb verschiedener Netzwerke mit anderen Lepra-Hilfsorganisationen zusammen (www.dahw.de).

